

beim Schreiben Hunger und Durst und manchmal lebte sie auch einfach wild vor sich hin, suchte Exzesse und goss sich damit Honig ins Hirn, von dem sie zerrte, wenn es sie wieder für eine lange Zeit an den Schreibtisch zog. Sie lebte vom Schreiben, wurde zwar nie ein Krösus, aber das hätte ihr auch nichts bedeutet. Wichtig war ihr einzig – stillschweigend war sie sogar stolz darauf –, dass es nie jemand geschafft hatte, ihre farbige Fantasie schwarz-weiss zu übermalen.

Hard- und Software

Weil mein Sohn Fabrizio schüchtern war, hatte er seinem Primarlehrer nur ein einziges Mal gesagt und wahrscheinlich zu leise, dass er ins Untergymnasium eintreten wolle. Ohnehin schlug das Herz seines Lehrers für den Sport. Er war davon überzeugt, nur die Sportlichen würden es ins Gymnasium schaffen. Deshalb hatte er es unterlassen, Fabrizio rechtzeitig für die Aufnahmeprüfung anzumelden. Als ich es selbst noch nachträglich versuchte, obwohl die Anmeldefrist seit ein paar Tagen abgelaufen war, lehnte der Abteilungsvorstand des städtischen Gymnasiums mein Begehren rundweg ab. Da könne jeder mit etwelchen fadenscheinigen Begründungen kommen, hinterherhin-kend wie die alte Fasnacht, aber an einer so grossen Schule wie sie es seien, gehe das nun mal nicht, beschied er mir. Ich weiss, sagte ich, ich kenne die Schule, sie ist gross, meine Tochter besucht sie bereits, sie sitzt fünfmal wöchentlich bei Ihnen in der Mathematikstunde. Weil die Schule wirklich sehr gross war, konnte sich der Abteilungsvorsteher nicht an meine Tochter erinnern, nicht im Detail, sagte er, aber ich merkte, dass er sich auch nicht im Allgemeinen an sie erinnern konnte, obwohl er sie tags zuvor gesehen hatte. Ich habe die Klassenliste nicht vor mir, sagte er. Macht nichts, sagte ich. Ich möchte ja nicht sie, sondern ihren Bruder für die Aufnahmeprüfung nachmelden. Da könne nun, wie schon gesagt, wirklich jeder kommen und mit den absurdesten Begründungen, sagte der Abteilungsvorstand, aber ein solch unwahrscheinlicher Grund sei ihm noch nie untergekommen. Dass ein Lehrer es verpasse, ein Kind anzumelden. Übrigens sei das, was ich da erzähle, eine Unterstellung, es grenze an üble Nachrede, ob ich mir dessen bewusst sei. Ich sei mir dessen bewusst, antwortete ich, voll und ganz, und mir sei auch bewusst, dass seine Schule sehr gross sei, und dass jeder kommen könne, sei mir auch bewusst, aber es komme

ja nun nicht jeder, davon sei ich überzeugt, sondern in diesem speziellen Falle einzig und allein ich, und ich bäte ja nur darum, meinen Sohn zur Aufnahmeprüfung zuzulassen, die im übrigen erst einen Monat später stattfinden würde. Was ich denn glaubte, wozu Fristen gut seien? Auch schon mal was von Reglementen gehört?, fragte der Abteilungsvorstand, und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: Aber die Leute, das weiss man ja, können leider nicht mehr lesen. Ich kann lesen, warf ich ein, sogar fliessend. Das Gespräch verlief unerspriesslich, die Anmeldefrist war verpasst, daran gab es nichts zu rütteln, die Schule war gross, und meine Tochter sah ihrer nächsten Mathematikstunde mit Bange entgegen.

Als Fabrizio bereits versuchte, sich mit dem Gedanken an die Sekundarschule vertraut zu machen, fiel mir ein Inserat in der Zeitung auf, und zwar durch seine linkische, vollkommen veraltete grafische Aufmachung: Ein privates Gymnasium in der Region empfahl sich. Ich rief an, verabredete einen Besichtigungstermin, Fabrizio kam gleich mit. Der Rektor, ein Pater in Zivilkleidung, zeigte uns als erstes die Kapelle, die zum Haus gehörte, dann die Turnhalle. Bevor wir allerdings die Halle betraten, warnte er Fabrizio, seine Erwartungen bezüglich ihrer Ausstattung nicht allzu hoch zu hängen. Keine Sorge, sagte ich, und wir traten ein. Die Turnhalle war winzig, Turnkammer wäre wohl die zutreffendere Bezeichnung dafür gewesen, dem Pater war ihre Schäbigkeit sichtlich peinlich, mein Sohn aber trat an ein Fenster und sagte: Welch wunderbare Aussicht man hier hat. In der Tat ging der Blick auf sanft abfallende Wiesen und Baumschulen, voneinander abgegrenzt durch natürlich gewachsene Hecken, die Wiesen reichten bis zum See, der sich in einem glitzernden Hellblau ausbreitete, und auf dem die Augen meines Sohnes, ich konnte es mir denken, bereits nach Segelschiffen Ausschau hielten. Sportlich war er nicht, aber er interessierte sich für alte Holzsegelschiffe. Das sei ihm noch nie passiert, sagte der Rektor, dass einem Jungen zuerst die zugegeben prächtige Aussicht auffalle in der Turnhalle, die als Ganzes doch sehr zu wünschen übrig lasse, das gebe er ohne Umschweife zu. Wir lachten.

Mein Sohn verbrachte bei den Patres drei Jahre, die relativ glatt liefen. Die Patres haben aus ihm keinen Sportler gemacht, aber auch

keinen Marienverehrer, was ich vor allem zu Beginn befürchtet hatte, allerdings nur, bis ich am ersten Elternabend teilgenommen hatte. Er fand im Esszimmer statt. Es gab sehr delikate kalte Häppchen und Wein, dann Kuchen und Kaffee, die anwesenden Eltern griffen ungeeignet zu und kamen zusammen ins Gespräch, die Patres sassen verteilt an kleinen Tischchen, einige rauchten, man konnte von Tischchen zu Tischchen gehen und sich nach den Leistungen des eigenen Kindes in den verschiedenen Fächern erkundigen, wer wollte, konnte dabei rauchen, und die Patres, das haben mir einige Eltern nachher bestätigt, wussten über unsere Kinder gut Bescheid, hatten Einblick in verborgene Talente, versteckte Ängste und heimliche Wünsche, über die wir staunten, manchmal berichteten sie auch von Taten und Verhaltensweisen, für die wir uns auf der Stelle zu schämen begannen, obwohl die Patres mit einem Lächeln sagten: Machen Sie sich nichts draus, das gehört dazu.

Genau das war der Grund, weshalb Fabrizio nach drei Jahren die Schule wechseln wollte: Die Patres kannten ihn zu gut. Er benannte das anders, sagte, alles sei dort so klein, so grauenhaft überschaubar, jeder kenne jeden, er fühle sich dauernd beobachtet, und überhaupt, diese muffigen Schulräume mit dem klapprigen Mobiliar, es fehle an allen Ecken und Enden an zeitgemässer Ausstattung. Der Chemieunterricht zum Beispiel sei ein Witz, weil dafür genau ein Bunsenbrenner zur Verfügung stehe, in Worten, ein Bunsenbrenner für die ganze Schule, versteht ihr, sagte er. Ob er sich neuerdings für Chemie interessiere, wollte seine Schwester wissen, die sich auf die Matura vorbereitete. Nicht wirklich, antwortete Fabrizio, der Bunsenbrenner sei nur ein Beispiel gewesen aus dieser Schrottschule, wo die verstaubten Tierpräparate in den abgeschlossenen Glasvitriolen der Korridore das höchste der Gefühle seien. Manchmal klopfte Pater Hans, ein ausgemustertes, alter Pater, der nicht mehr unterrichtete, auf seinen ausgedehnten Spaziergängen durch die Flure ans Glas und grüßte den ausgestopften Raben. Seltsame Vögel, die Patres, sagte Fabrizio und schüttelte den Kopf. Auch der Vater seines Freundes habe vor Kurzem gesagt, es mangle denen dort unten komplett an Infrastruktur. Dieser Vater war es, der, kurz bevor Fabrizio die Schule verliess, die Arbeitsgruppe

«Mittelbeschaffung» gründete. Es stünden so grosse Vorhaben an wie die Einrichtung eines Informatikraums und eines Labors, das seinen Namen verdiene, und endlich doch der Bau einer anständigen Turnhalle, Investitionen also, schrieb der Vorsitzende der Arbeitsgruppe, die unmöglich bloss durch eine moderate Anhebung des Schulgeldes, das nach dem steuerbaren Einkommen der Eltern berechnet wurde, zu finanzieren seien.

Gleich vom ersten Tag weg hat sich mein Sohn am städtischen Gymnasium Fab genannt. Fabrizio sei der lächerlichste Name auf der ganzen Welt, sagte er. Und er färbte sich sein blondes Haar schwarz. Die Schule sei cool, sagte er. Es gebe dort sogar Fitnessräume mit Kraftmaschinen, die er zwar nicht nutze, ein Fotolabor mit Dunkelkammer und frei zugängliche PC-Stationen. Und es gebe eine Bibliothek, leider stehe sie die meiste Zeit über leer. Das allerbeste aber sei, niemand kenne ihn. Nicht mal seine Schwester sei eine Vorbelastung, das habe er nämlich befürchtet. Aber bei über tausend Gymnasiasten könne man ja nicht erwarten, dass die Lehrer jeden Einzelnen kennen würden, geschweige denn Bescheid wüssten über Brüderchen und Schwesterchen und solchen Kram.

Es wurden drei lange Jahre. Und einmal drohte sogar, dass daraus vier werden würden. Fab hat oft Kollegen mit nach Hause gebracht. Zum Lernen, sagte er, und sie verschwanden in seinem Zimmer. Wenn sie gingen, roch es darin eigenartig. Nach schweissigen Jungs, die kiffen und ab und zu Dosenbier in ihren Schulrucksäcken transportierten. Im letzten Jahr wurden die Kollegenbesuche seltener, und mit der Zeit kam niemand mehr. Was macht ihr eigentlich so in der Schule?, fragte ich ab und zu. Projekte, sagte er. Zum Beispiel? Gesundheitsprophylaxe zum Beispiel, sagte er. Oder in Deutsch die Klassiker. Goethe, Schiller und ich bilden eine Projektgruppe, wenn du es genau wissen willst. Manchmal kommt noch Kleist dazu. Wir treffen uns in der Bibliothek und bereiten uns in Ruhe auf das Projekt Matura vor. Natürlich sind wir vernetzt. Das Projekt verlief gut.

Und ich nehme an, auch die Schule der Patres ist mittlerweile vernetzt, ich habe sie aus den Augen verloren. Ganz bestimmt wird nicht mehr geraucht werden an den Elternabenden und ganz bestimmt

finden sie nicht mehr im Esszimmer statt, sondern irgendwo in der Begegnungszone. Der clevere Pater Peter wird sie moderieren und für seine Präsentationen einen Beamer einsetzen. Ich weiss, dass das nicht mehr genutzte Internatsgebäude zu einer Doppeltturnhalle umgebaut worden ist. Allerdings, die Aussicht lässt dort zu wünschen übrig.